

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 15

Artikel: Militärischer Sieg und Betäubung des Gewissens

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das ist der Moment, den Mario erlauerte. Auf den Knieen knauernd, reißt er das Gewehr an die Wade... In dem Augenblick, einer Tigerin gleich, wirft Bianca sich auf ihn, schlägt das Gewehr beiseite... ein Schuß kracht, dicht am Schweizer Postenchef vorüber...

Zähneknirschend vor Wut, wirft Mario Bianca zur Seite. Mit einem wehen Aufschrei fällt sie den Hang hinab...

Wildes Getümmel auf der Felshöhe San Lucio! Rufe und Schüsse! Entflohende und verfolgende Gestalten...

Aber die dunkle Nacht hat tausend Maschen in ihrem finstern Gewande. Und das „Irrwäldchen“ hat tausend Verstecke...

Bianca hat sich vom Sturz erhoben und eilt verzweifelt zu Tal. Schleicht unvermerkt in ihr Kämmerlein, wie ein todwundes Tier. Leib und Seele sind ein Schmerz. Aber welch ein Glück in diesem Schmerze! Mario hat ihn nicht treffen können, ihren „bello caporale“!

Der Postenchef von San Lucio schlägt seinem Hauptmann eine dringliche Meldung zu Tal. Der Rapport über das nächtliche Vorkommen:

Unteroffiziersposten San Lucio, 18. Juni..., morgens 5 Uhr. In der Nacht vom 17./18. ds. düstige Witterung. Von 10—12 Uhr stand als Schildwache Schüß Gerber. Uebrige Postenmannschaft in der Hütte alarmbereit. Um 10.40 vernahm er unter der Felshöhe, auf der nördlichen schweizerischen Seite, in Abständen, deutliche Geräusche, die offenbar von Schmugglern herrührten. Die italienische Grenzwache wurde auch aufmerksam und näherte sich der Grenze. Da rief unsere Schildwache unsern Posten heraus. Wie ich bei der Schildwache angelangt war, fiel ein Schuß von der Schweizerseite her. Die Kugel flog dicht an uns vorüber. Wir nahmen sofort die Verfolgung auf. Bei der nebligen Witterung und bei dem gewellten Terrain war es unmöglich, des Täters habhaft zu werden. Es müssen mehrere Personen gewesen sein; zum Teil flüchteten sie sich in den auf der Nordseite abfallenden Niederwald.

Die erste Patrouille, die diesen Morgen über den Grat ging, meldete, es liegen eine halbe Stunde westlich von hier, dicht am Grat, auf Schweizerseite, einige Säcke Schmuggelware.

Andere Anhaltspunkte haben wir keine. Es sei denn, daß bei Abgabe des Schusses auf Schweizerseite eine Frauenstimme sich erhob. Diese Stimme hatte eine Ahnlichkeit mit derjenigen der Signorina Bianca von der „Osteria del ponte“.

Der Postenchef: Korporal Leuenberger.
(Schluß folgt.)

Bom Turagehänge des Bielersees.

Von R. S.

Der erste Frühzug brachte uns von Bern nach der Station Tüscherz-Alfermee. Ein etwas trüber Morgen im Lande der „Seebuchen“! Schwer und tief hingen grau-feuchte Nebeltücher nach vorausgegangenen Regentagen über die schroffen, verwitterten Kalkflühe herunter bis auf die hochgiebeligen, altermütlichen Gebäude des Rebörfchens. Rüstig schritten wir die durch Alter und Bauart so interessante steile Dorfgasse empor und erreichten nach ausgiebigem Marsche unser erstes heutiges Ziel auf dem östlichen Ende des Plateaus von Gaicht: Hier liegt in halbhoher Walde, unweit des Abhangs gegen den See hin, still und verträumt ein interessanter erratischer Block, der „Hohle Stein“. Derselbe besteht aus einer gewaltigen Granitplatte, welche auf einem riffartigen Kalkfelsen lagert. Die untere Seite der Platte zeigt eine bedeutende Aushöhlung, welcher der Stein seinen Namen verdankt. Wir haben da eine einstige keltische Opferstätte vor uns. Um die Mitte des vergan-

genen Jahrhunderts fanden hier Ausgrabungen statt, welche dies bestätigten. Auf der Oberfläche des Steintisches bemerkte der aufmerksame Beobachter die den keltisch-druidischen Opferaltären eigentümliche Abschrägung, die mit Leichtigkeit als Werk von Menschenhand zu erkennen ist. Im fernern fällt auf: Ein in gewisser Entfernung um den Altar herum sich ziehender, jetzt allerdings schon ziemlich lückenhaft gewordener Kreis von kleinen Granitblöcken, bei deren Anblick dem Wissenden sofort die sogenannten Crom-Locks in Erinnerung kommen, die in Frankreich und Großbritannien häufig anzutreffen sind. Der „Hohle Stein“ ist Eigentum der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Bern. — Während der Dauer unserer Beobachtungen mußte Helios endlich über die grauen Nebelgespenster Sieger geworden sein, denn wir sahen dieselben plötzlich zerzaust und zerfetzt gegen die Höhen des Spitzberges und des Gestlers hinauf-flattern, und der ersehnte, eine wohlige Wärme verbreitende Sonnenschein überstrahlte jetzt die ganze romantische Szenerie, sowie das zu unsern Füßen sich ausbreitende Seegelände. Nun ging's durch abwechslungsreiches Wald- und Felsen-gebiet nach dem oberhalb Twann direkt auf dieses Dorf hinuntergähnenden „Hohle Stein“, eine eigentümliche Felsenhöhle, hinten hoch gelegen und nach vorn sich stark abwärts-senkend. Merkwürdig, auch in diesem Felsenloche ist zur Keltenzeit Gottesdienst gefeiert worden. In den siebziger Jahren des letzten Säkulum vorgenommene gründliche Nach-grabungen förderten eine Menge Asche, angebrannte Tier-knochen, die Fundamente eines gemauerten Altars, Töpfer-scherben und selbst römische Münzen zutage, welch letztere für eine Benutzung dieser Kultustätte bis in die Römerzeit hinein sprachen. Wunderbar ist die Aussicht von hier auf das liebliche Waldeiland St. Peters, den See und dessen Ufer. Nun noch hinüber nach der unmittelbar am Twannbachalpe gelegenen „Annenballe“, einem menschenkopf-ähnlichen Steinbild (Rephaloid), wie die Schweiz außer diesem nur eines besitzt, nämlich beim Dörfchen Goumois am Doubs (Berner Jura). — Wir konnten uns nicht vom „Seebuchen“-Gelände trennen, ohne dem herrlich gelegenen Ligerzer Gotteshause mit seinen Glasmalereien, die unserm Historischen Museum zur Erde gereichen würden, ein Besuchlein abzustatten. Und hierauf mußte — das werde ich wohl auch verraten dürfen — im heimlichen Bur-gundernestchen drunten, in lauschigem, rebenumsponnenem Wirtshause, eine größere Batterie eines ausgezeichneten „Trepflis vom obere Murli“ aufmarschieren, was nach dem mancherlei Aufundab unseres Vormittagsbummels trefflich mundete. Behaglich streckten wir in der heimlichen altermütlichen Täferstube unsere etwas ermüdeten Glieder, denn für den Nachmittag erwartete uns noch die Ruine Schloßberg ob Neuenstadt.

Es ist erstaunlich, welche Fülle hauptsächlich prähistorischer Objekte sich in der Umgebung von Twann auf ver-hältnismäßig kleinem Gebiet beisammenfindet. Der Freund der Archäologie kommt hier im vollsten Maße auf seine Rechnung. Aber auch von dem abgesehen, gestaltet sich überhaupt für jeden Natur- und Heimatshülfreund ein Streifzug mit offenen Augen und empfänglichem Gemüt längs den Turahängen des Bielersees zum Genüfreichsten, das man sich denken kann.

Militärischer Sieg und Betäubung des Gewissens.

Die rasche Radikalisierung der roten inoffiziellen Räterepublik im Essigindustriebezirk brachte mit sich den reißen-den Abfall aller nichtradikalen Schichten, besonders der christlichen Gewerkschaften. Aber selbst die Partei der Unabhängigen wurde in den Augen der Kommunisten reaktionär, und es mag als Zeichen der Entwicklung gelten, daß eben in

diesen Tagen eine eigentliche „kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands“ gegründet wird, die sich losagt vom Bureau des Spartakusbundes. Also Spaltung der Linken allenthalben, dafür aber auch Lähmung der Linkströmung. Es ist ein unheilvolles Signum der revolutionären Bewegung, daß es unbedeutenden Führern und Eigenbrödtern gelungen ist und immer von neuem gelingt, Teile der fortschrittlichen Volksmasse zu separaten Abenteuern mitzureißen; denn nichts beweist mehr als dieser Absfall, wie unbedeutend die alten Führer, wie wenig reif das sozialistische Programm und wie tief das geistige Niveau der Bewegung war und ist. Man erschöpfe sich in Lohnkämpfen und blieb politisch unmündig. Man hatte die Kritik am alten System gelernt, aber nicht das Denken eines neuen Systems. Nun scheitert die Theorie an der Verschiedenheit und Eigenwilligkeit der vielen Köpfe.

Im Ruhrgebiet artete die rote Herrschaft in einen Terror aus, der mit politischen Maßnahmen nichts gemein hat. Beschlagnahmung der Banken auf eigene Faust, Requisition der Lebensmittel durch Freikorps, Beschlüsse von Arbeiterverbänden, die ihrerseits vor solchen Maßnahmen warnten, ein Konflikt des militärischen roten Rates mit dem zivilen roten Rat, Kampfactionen der Kommunisten gegen das ausdrückliche Verbot der mobilen Soviets, Verachtung der Bielefelder und Haagener Waffenstillstände, Verzweiflung der lokalen Revolutionsregierungen — das war der Anfang. An vielen Orten rote Banden statt Armeen, geöffnete Zuchthäuser und Einordnung der Straflinge zum heiligen Kriege (wie Wilhelm II. anno 1914!), eine unbekannte Anzahl vorgekommener Privatmorde — das war der Fortgang. Tägliche Hilferufe der Bürgerschaft, nach Berlin, Paris, London, Washington, mit der Bitte um Einmarsch der Truppen, ratlos tobende Arbeiterversammlungen, ungehört verhallende Rufe um Verhandlungen und Waffenniederlegung, und dann der Einmarsch der Reichswehr — das war das Ende.

Seltsame Beleuchtung der Lage: Einzelne Städte verlangen, daß die Reichswehr nicht einmarschiere, mit der Begründung, man beherberge keine roten Truppen. So bleibt wirklich das Bergische von Reichswehr frei. Andere Städte leiten durch aufgestellte „Sicherheitswehren“ das flüchtige rote Heer ins flache Land ab. Anderorts kämpft die Arbeiterschaft aus blohem Hass gegen die Nosketruppen im roten Verbande mit. Es ist die furchtbare Erscheinung jeder Revolutionszeit: Mobiles Gesindel stellt sich dem augenblicklichen Machthaber zur Verfügung, bald als rote, bald als weiße Garde. Vereinzelte Kämpfer mit heiligem Glauben sind darunter, aber die Masse wird vom Volke verflucht und gehasst. Darum gibt es keine andere Wahl als Verzicht auf den Waffenkampf, um die waffentragenden Banditen los zu werden. Wann wird das von den Massen begriffen werden?

Am Ostermontag, hart vor dem Einmarsch der Reichswehr, verfügte die mobile „rote Armee“ eine ausgiebige Plünderung über Essen. Dortmund, Duisburg waren schon geräumt und von den Weißten besetzt. Die Arbeiterschaft sträubt sich gegen den wilden Terror der Freischaren; denn ihr wird von den Generälen alle Schuld in die Schuhe geschoben werden. Sie fürchtet die Standgerichte nach ungarischem und Münchener Muster. Aber den Gewerkschaftsführern sind die Zügel entglitten. Die organisationslose „äußerste Linke“ kümmert sich wenig um die Beschlüsse von Präsidenten und Sekretären. Und die Präsidenten und Sekretäre wissen, daß die kommenden weißen Kommandeure keinen Unterschied machen werden zwischen denen, die den Streik entfesselten, und den andern, die ihn missbrauchten, denn deren Wissen ist zu gering, als daß sie einen solchen Unterschied machen könnten.

Die siegreiche Reaktion wird jede Ablenkung der Offensichtlichkeit von den Taten der Reichswehr brauchen können. Zunächst meldet Wolff, daß jede Besetzung der Städte

„mit gewohnter Zurückhaltung“ geschehe. Das steht im Widerspruch zu den französischen und holländischen Meldungen. Havas berichtet aus Mainz, daß die Roten sehr große Verluste hätten, da die Reichswehr keine Gefangenen mache. Der „Nieuwe Rotterdamsche Kurier“ stellt fest, daß die Weißten erbarmungslos vorgehen. Wohl genau so erbarmungslos, wie die Roten vorgehen würden; denn beide sind von derselben Art, kennen keine Hemmung vor dem Töten, folgen dem Hass so gut wie dem Kommando. Beide gehören zur selben Sorte, die man vor 1914 beinahe aus der Welt verschwunden oder doch in wenig Exemplaren wohlverwahrt hinter Zuchthaus- oder Tollhausmauern verwahrt wähnte. Nun, da der Krieg so manche verborgene Bestie entlarvt hat, braucht die Revolution, braucht auch die Gegenrevolution sie als Bahnbrecher oder Niederwerfer. Wann wird es eine große, wirklich antimilitaristische Partei geben, die den Gedanken erfaßt, daß die Welt nichts Wichtigeres zu tun hat, als sich zu hüten vor „Wedung der Bestie“, zu hüten vor jeder Gewaltanwendung? Unter dem Schutz und Bann einer waffentragenden, wohleingeschränkten Regierung, heiße sie wie sie wolle, muß die neue Menschheit heranwachsen, bis sie so reif wird, daß die Existenz der Waffen überflüssig geworden ist. Das ist der Weg, kein anderer führt zum Ziel. Dies aber ist der Weg der Demokratie.

Opposition und Reaktion in Deutschland wissen sich furchtbar weit weg von diesem Wege — oder wissen es häufiger auch nicht. Aber man hat ein heimlich schlechtes Gewissen und begnügt Ablenkung. Man ist dabei nicht anders als in andern Ländern, als zum Beispiel in Frankreich. Beide Regierungen treffen diesmal zusammen und bedienen sich desselben Mittels, um ihre innern Schwierigkeiten vergessen zu machen: Sie entwickeln einen internationalen Konflikt. Und wie leicht war dieser Konflikt herausbeschworen! Frankreich ließ es geschehen, daß die Revolution im Ruhrgebiet, das zum größten Teil in der neutralen Zone liegt, daher der Reichswehr verboten ist, von keinen alliierten Truppen gebändigt wurde. Berlin aber hütete sich, in Paris Erlaubnis zu holen, ehe es das Gebiet besetzen ließ. Daraufhin erklärten die Franzosen den Friedensvertrag als gebrochen, besetzten Frankfurt, Darmstadt, Hanau und Homburg und werden weitere Besetzungen folgen lassen. Somit hat Berlin Gelegenheit, über französische Gewalttat, Paris aber über deutschen Wortbruch zu schreien; der Chauvinismus wird lebendig! Gewiß, man würde sich sogar morden; denn man weiß selber kaum, wie erwünscht der Konflikt ist; man zieht die Scheulerde fester an, dieweil der Markurs tief bleibt, dieweil der Franc sinkt, dieweil nichts geschieht, um die Schwierigkeiten im Innern zu heben. Beiderseits siegt man und betäubt sein Gewissen.

-kh-

Und dennoch!

Sieh her! Wie blüht die Erde wonnevoll
Und muß doch alle Schuld der Menschheit tragen
Und ihren Jammer, der seit Schöpfungstagen
Nicht unglückseliger zum Himmel scholl.

Und dennoch blüht die Erde sonder Groll;
Trotz all der Wunden, die man ihr geschlagen,
Ist sie bereit so Saat als Frucht zu tragen —
Ein Zeugnis, wie man Güte üben soll.

Drum Seele, wirf sie ab die dumpfe Qual;
Die Zeit verlangt ein tatenwillig Hoffen . . .
Der Hungernden sind viel — ruf sie zum Mahl!

Ob auch ein düster Schicksal uns betroffen,
Laßt Spendende uns sein! Dem milden Strahl
Des Wohltuns stehn wie nie die Herzen offen! —

Klara Sorror, Zürich.